

# 1 Dimensionen der Gewalt

---

## 1.1 Begriffsbestimmungen

Gewalt ist ein komplexer Begriff, der in verschiedenen Disziplinen mit unterschiedlichen Definitionen verwendet wird. Dabei legen die jeweiligen Ansätze auf spezifische Gesichtspunkte ihrem Erkenntnisinteresse entsprechend andere Gewichtungen. Für die Analyse literarischer Texte ist es deshalb wichtig, auszuwählen, welche Aspekte von Relevanz sind und welche nicht.

### 1.1.1 Dimensionen des Gewaltbegriffs

Die Komplexität der Gewalt an sich und das gesteigerte Interesse an ihr als Untersuchungsgegenstand in den letzten Dekaden führen zwangsläufig zu einer Ausdifferenzierung ihrer Beschreibungsmittel, allein schon deshalb, weil unterschiedliche Disziplinen mit unterschiedlichen Fragestellungen die Gewalt zu analysieren versuchen.<sup>1</sup> Aber auch »Gewalt« als Begriff weist selbst bei einer konkreten Beschränkung seiner Bedeutungsdimensionen weitreichende Abhängigkeiten zu unterschiedlichen Aspekten des Lebens auf. Bernhard Waldenfels vergleicht ihn in seiner Komplexität mit Liebe oder Tod. Sie alle stellen gleichermaßen existenzielle und ebenso gesellschaftlich verdrängte Dinge dar, woraus sich zwangsläufig komplizierte Verflechtungen ergeben. Ihnen nachzugehen kann selbst bei einem konkreten Erkenntnisinteresse schnell ins Unüberschaubare führen.<sup>2</sup>

Aus der Kontingenz des Phänomens resultiert schließlich die ganz unterschiedliche ethische Betrachtungsweise, die die sanktionierte wie die erlaubte oder sogar gewünschte Gewalt kennt.<sup>3</sup> Im Deutschen hat das zum Teil auch etwas mit dem Zusammenfall der legitimen und illegitimen Form im Wort selbst zu tun, da es, im Gegensatz zu anderen europäischen Sprachen, beides bezeichnet, was etwa im Lateinischen durch *potestas* und *violentia* unterschieden ist.<sup>4</sup> Zu einem anderen Teil

---

1 Vgl. WAHL: Aggression und Gewalt, S. 6.

2 WALDENFELS: Aporien der Gewalt, S. 9.

3 WAHL: Aggression und Gewalt, S. 12.

4 IMBUSCH: Der Gewaltbegriff, S. 29f.

hat es auch mit dem Wandel dessen zu tun, was a) als Gewalt wahrgenommen wird und b) was als legitime/illegitime Gewalt verstanden wird.<sup>5</sup> Dies betrifft auch die Rezeptionshaltung und es ist denkbar, dass – über die Bewertung ob sanktioniert oder gerechtfertigt hinaus – eine Handlung in einer Erzählung von einem heutigen Leser als Gewalt gedeutet wird, die ein historischer Leser durchaus nicht als solche empfunden haben muss.<sup>6</sup> Mindestens für den deutschen Kulturraum gilt, dass im öffentlichen Diskurs über die letzten Jahrzehnte eine fortschreitende Stigmatisierung der Gewalt stattgefunden hat. Waren in den 1950er-Jahren noch Ohrfeigen als didaktisches Mittel in der Schule erlaubt, ist heutzutage offiziell das Recht der Kinder auf eine gewaltlose Erziehung bis ins Elternhaus durchgesetzt worden. Die Räume der erlaubten und gerechtfertigten privaten Gewalt werden kleiner. Dies hängt sicherlich mit der ideologischen Hoffnung der Moderne zusammen, dass Gewalt durch den Zivilisationsprozess erodiert; eine Vorstellung, die auf Norbert Elias zurückgeht und längst nicht unkritisiert geblieben ist, sondern schließlich im Angesicht der beiden Weltkriege bis hin zu den aktuellen kriegerischen Konflikten sogar die gegenteilige Position provoziert hat.

Nicht nur deshalb, aber vor allem auch vor diesem Hintergrund ist die verübte Gewalt immer die Gewalt der Anderen.<sup>7</sup> Sie ist etwas, das einbricht in einen Alltag, in einen kulturellen Raum, in den sie nicht gehört, aus dem sie eigentlich ausgeschlossen sein sollte, da sie vorzivilisatorisch ist, also ein Relikt aus jener Zeit, als der Mensch noch ein Tier war. Dieser Mythos motiviert nicht nur Strategien, um Gewalt zu kaschieren, zu übersehen und zu bagatellisieren, er motiviert auch komplexe Rechtfertigungsstrategien – vor oder nach dem Akt –, sofern man sie selber verüben muss oder will. Darüber hinaus ist Gewalt auch geschlechtlich konnotiert. Sie ist – gestützt durch empirische Ergebnisse – primär männlich.<sup>8</sup>

Diese Stigmatisierung hat weitreichende Folgen auch bei der Betrachtung von Kultur. So stellt etwa die Lust an Gewalt und in ihrer Verlängerung die Lust an Gewaltdarstellungen ein ethisch problematisches Untersuchungsfeld dar.<sup>9</sup> Wie noch zu zeigen sein wird, kann auch bei einer ästhetischen Betrachtung die ethische Dimension nicht suspendiert werden. Auch diese Arbeit kann sich nicht aus ihrer historischen Verfasstheit lösen, und ihr Verfasser wird mit seiner Folie die einzelnen literarischen Phänomene als Gewalt bewerten müssen. Dabei bleibt er befangen, so sehr er auch Objektivität anstrebt.

5 EBD., S. 51.

6 GEIER: V. Repräsentationen der Gewalt, S. 263.

7 Vgl. RAUCHFLEISCH: Allgegenwart von Gewalt, S. 12.

8 Vgl. ebd., S. 20ff.

9 So kann auch etwa Udo Rauchfleisch (ebd., S. 33) bei seiner Analyse der psychologischen Voraussetzungen nicht umhin die Lust an Gewalt an sich als krankhaft zu bezeichnen, die letztlich hauptsächlich aus »Kompensationen einer zentralen Selbstunsicherheit« resultieren würde.

Gewalt kann (und sollte) als eine spezifische Form der Aggression aufgefasst werden.<sup>10</sup> Mit dieser Unterteilung ließe sich etwa das Problem konkretisieren, ob Gewalt vorgesellschaftlich oder immer schon kulturell determiniert ist. Aggression an sich als inkorporierte Fähigkeit zur Gewalt würde dann die irreduzible Voraussetzung für jene darstellen, wohingegen ihre Manifestation als Gewalt dann nur innerhalb eines kulturellen Kontextes stattfinden kann.

### 1.1.2 Physische Gewalt

Angesicht der Diversität ist deshalb sicher die Reduktion auf eine konkrete Vorstellung sinnvoller als die Erweiterung des Begriffs zu einem *umbrella term*, denn sonst droht, was Valentin Groebner in diesem Zuge auch für die Begriffe »Bild«, »Körper« und »Raum« konstatierat: »Ein überdehnter Gewaltbegriff dient als griffiges Etikett, unter dem fleißige Doktoranden die klassischen Themen und Texte des eigenen Fachs wiederkäuen.«<sup>11</sup> Auch dem möchte ich mit einer konkreten, statt einer ambivalenten Auffassung von Gewalt entgegenwirken.

In der Gewaltforschung existieren zwar eine Vielzahl von divergierenden Begriffen, aber über die Definition der physischen Gewalt herrscht Konsens: »Aktivitäten, die darauf abzielen, vorsätzlich die körperliche Unversehrtheit eines Menschen zu beschädigen, werden als physische Gewalt bezeichnet.«<sup>12</sup> Diese Minimaldefinition allerdings mündet im Problem, aus der theoretischen Basis eine Überführung in die Beschreibungspraxis zu erreichen, wobei dies vor allem für die Gesellschaftswissenschaften gilt.<sup>13</sup> Wohlgemerkt, es handelt sich um eine Minimaldefinition. Sobald die Frage erweitert wird zum Versuch der vollständigen Bestimmung des Begriffs, ist kein Konsens mehr zu erzielen. Dies liegt nicht nur an den unterschiedlichen Disziplinen, Fragestellungen und Erkenntnisinteressen, sondern auch an der Wahl der Betrachtungsebenen, die sich von der zwischenmenschlichen konkret-handlungsbasierten bis hin zur systematisch-abstrakten gesellschaftlichen Ebene erstrecken können. Schließlich ist es auch eine Frage, welche Formen der Gewalt man zur Gewalt an sich zählen möchte und welche nicht. Lässt man neben der Beschädigung des Körpers auch verbale Gewalt zu? Ist das Ignorieren, Isolieren und Internieren eines Menschen auch Gewalt? Ebenso der Bereich der seelischen Grausamkeiten oder der Aspekt der Autoaggression, der interessanterweise in den hier angeführten Überblicksdarstellungen nicht genannt wird, wären als relevant zu erachten. Diese Erweiterungen erstrecken

---

<sup>10</sup> EBD., S. 11f.

<sup>11</sup> GROEBNER: Schock, Abscheu, schickes Thema. 72.

<sup>12</sup> CHRIST/GUDEHAUS: Gewalt – Begriffe und Forschungsprogramme, S. 2.

<sup>13</sup> EBD.

sich bis zu den häufig in diesem Zusammenhang auch kritisierten Konzepten von Galtungs »systematischer« und Bourdieus »symbolischer Gewalt«.<sup>14</sup>

Es wird deutlich, dass der Versuch, allen Formen der Gewalt gerecht zu werden und sie zu beschreiben, in diesem Rahmen nicht möglich ist. Zumal es sich im Falle der Ästhetisierung von Gewalt auch um ein besonderes Spannungsverhältnis zwischen ethischen und ästhetischen Vorstellungen handelt, auf den ich gesondert und ausführlich eingehen werde. Deshalb eignet sich die physische Gewalt als einfachste und offensichtlichste Form, um, von ihr ausgehend, wenn nötig, elaboriertere und komplexere Formen zu beschreiben. Die Annahme lautet also hier, *dass der narrative Text innerhalb seiner Möglichkeiten eine Vorstellung von ›Welt‹ abbildet, in der ein Ereignis stattfindet, dass der Minimaldefinition von Gewalt genügt*. Die Überführung des Begriffes in die hier notwendige Beschreibungspraxis der artifiziellen, diegetischen Welt sieht sich nicht mit den Schwierigkeiten einer soziologischen oder juristischen Beschreibung konfrontiert. Ihr Material ist kodifiziert, ihre Zeichen in weniger Bewegung als die Teile der realen Welt, die die anderen beiden Richtungen beschreiben müssen. Dies ist etwa von entscheidender Bedeutung bei der Frage der Motivation von Gewalt. Während soziologische und juristische Problemstellungen sich hier mit vielen Unwägbarkeiten auseinandersetzen müssen, ergibt sich für die Literaturwissenschaft eine eventuelle Motivation der Gewalt aus dem Text – oder eben nicht.

Hinsichtlich des Mediums Literatur wäre zu überlegen, ob aufgrund seiner medialen Bedingungen eine Gewaltform als prädestiniert oder besonders affin anzusehen ist. Literatur als Medium, das nicht mit visuellen oder auditiven Mitteln arbeitet, könnte eine Affinität zur Darstellung von Gedankengängen aufweisen und deshalb sich besonders den seelischen Folgen von Gewalt zuwenden.

### 1.1.3 Literaturwissenschaftlicher Gewaltbegriff

Die Literaturwissenschaft hat gegenüber den anderen Wissenschaften, beruhend auf der Verschiedenheit des Gegenstandes, zwangsläufig zusätzliche Fragestellungen herausgebildet, die auch genuin besser mit den Methoden der Literaturwissenschaft zu beschreiben sind, sofern sie sich vom Erkenntnisinteresse her von anderen Disziplinen unterscheiden. Hania Siebenpfeiffer differenziert als eine erste wichtige Unterteilung die Beschäftigung der Literaturwissenschaft mit Gewalt hinsichtlich ihrer Gewichtung, nämlich ob Gewalt in der Literatur, also als »Sujet, Motiv oder Thema«, oder ob Gewalt der Literatur, also als »sprachästhetische Ge-

---

<sup>14</sup> JÄGER: Der Mensch und die Gewalt, S. 304; WAHL: Aggression und Gewalt, S. 12. Nicht so Imbusch (Der Gewaltbegriff, S. 40), der sich mit der Absicht einer möglichst vollständigen Erfassung dessen, was in einer Gesellschaft als Gewalt gelten kann, für beide Konzepte ausspricht.

staltung« untersucht wird, wobei eine Kombination aus beidem als dritte Option ebenso existiert.<sup>15</sup>

Eine andere Unterteilung verfolgt Andrea Geier, wenn sie den Begriff »Gewalt« für die Literatur in einen soziokulturellen und einen ästhetischen Aspekt aufteilt, die sie nicht streng voneinander unterschieden wissen will. Der Gegenbegriff zu »ästhetisch« lautet bei ihr »pragmatisch«. Beide Begriffe hebt sie jedoch zusätzlich von Bohrs These einer ästhetischen Kategorie der Imagination des Bösen ab. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich hierbei auf die Bewertung des Verhältnisses von empirischer Gewalt zu ihrer Darstellung in Literatur.<sup>16</sup>

Den von Siebenpfeiffer als sprachästhetisch charakterisierten Ansätzen – die vor allem eine Eigenheit der literarischen Sprache als »Gewalt« verstehen oder bestimmte Formdestruktion als »gewaltsam« beschreiben –<sup>17</sup> steht Geier kritisch gegenüber. Sie spricht sich gegen eine rein formalästhetische Analyse des Phänomens »Sprachgewalt« aus, die letztlich ihrer Meinung nach immer nur einer zirkulären Argumentation innerhalb des Gegenstandes verfallen kann. Problematisch scheint mir aber weniger die Analyse an sich, sondern das metaphorische Verständnis der Analysekategorie »Gewalt«. Denn es geht bei dem von Geier Kritisierten nicht um die Gewalt als Dargestelltes, sondern um das »Gewaltsame« der Mittel einer Darstellung. Diese ›Formzerschlagung‹ soll deshalb hier ebenfalls nicht Thema sein und das Bedeutungspotenzial des Wortes »Gewalt« auch nicht eine Anschlussmöglichkeit für eine dekonstruktivistische Betrachtung, zumal bei einer Formzerschlagung vielleicht eher von einer »Verletzung der Sprache« gesprochen werden sollte. Diese zusätzliche Erweiterung des Begriffes, die ihn schließlich zu einem Anlass macht, über die Verwendung von Sprache und Form in der Literatur zu reflektieren, wird aber auch in weiten Teilen der Literaturwissenschaft kritisch gesehen, wie Geier selbst bemerkt und wie die eingangs erwähnte Kritik von Groebner veranschaulicht.<sup>18</sup>

## 1.2 Kodierung von Gewalt

Gewalt in der Literatur weist andere Eigenschaften auf als die empirische Gewalt. Das ist eine Folge des Übertragungs- und Überformungsprozesses, der bei der Realisation in einer Textumgebung stattfindet. Diese spezifischen Unterschiede erweitern und beschränken mögliche Interpretationsansätze in Hinblick auf die

<sup>15</sup> SIEBENPFEIFFER: Literaturwissenschaft, S. 340.

<sup>16</sup> GEIER: V. Repräsentationen der Gewalt, S. 263.

<sup>17</sup> SIEBENPFEIFFER: Literaturwissenschaft, S. 345.

<sup>18</sup> GEIER: V. Repräsentationen der Gewalt, S. 263.

Präsentation von Gewalt im sprachlichen Kunstwerk. Es gilt dabei, textinterne wie -externe Abhängigkeiten zu berücksichtigen.

### 1.2.1 Der Kode des Mediums

Wenn hier von der »Kodierung der Gewalt« die Rede ist, dann muss berücksichtigt werden, dass die Bezeichnung »Kodierung«/»Codierung« verschiedene Ansätze aus verschiedenen Disziplinen subsumiert, weshalb hier ebenfalls eine Konkretisierung angebracht ist. Der Begriff »Kodierung« im semiotischen Sinne muss mindestens von dem der »Codierung« im soziologischen Sinne abgegrenzt werden, was hier auch durch die unterschiedlichen Schreibungen markiert werden soll, wenngleich dies keine einheitliche Regelung darstellt; vielmehr finden sich in der Fachliteratur beide Schreibweisen parallel für beide Begriffsverwendungen.<sup>19</sup>

Die Soziologie ist hinsichtlich der Gewaltforschung gerade in letzter Zeit eine der produktivsten Disziplinen.<sup>20</sup> Zwar ist bis heute eine umfassende soziologische Theorie zur Gewalt weiterhin Forschungsdesiderat geblieben, aber sie fragt in vielen Einzeluntersuchungen nach den Formen von Gewalt in der empirischen Gesellschaft; sie untersucht ihren Ursprung, ihren Nutzen und ihre Gefahr für diese.<sup>21</sup> Besonders seit den 1990er-Jahren hat sich die Forschung weg von einer Täter-Opfer-Beziehung sowie deren Ursachen und hin zu einer genuinen Gewaltbetrachtung verlagert.<sup>22</sup> Während die Soziologie mit ihrem Codebegriff ein Modell zur Beschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit erarbeitet, gilt für die Literaturwissenschaft im Speziellen, was für die Kulturwissenschaft allgemein gilt: Gewalt wird hier als eine narrativ strukturierte begriffen, die abhängig von ihrer diskursiven Realisation ist. Die Kulturwissenschaft liefert keine Aggressionstheorien und keine Aussagen über ihre empirischen Ausprägungen, sondern befasst sich mit ihren kulturell-diskursiven Überformungen.<sup>23</sup> Der Rahmen der Literaturwissenschaft wiederum ist nicht so weit gefasst wie der der Kulturwissenschaft. Aber für beide gilt, dass Teil der Analyse dabei immer auch die Darstellungsebene ist, deren Repräsentationsformen in Abhängigkeit zum jeweiligen Medium strukturiert werden.<sup>24</sup>

<sup>19</sup> So benutzt etwa Michael Baum (*Kontingenz und Gewalt*, S. 31) in seiner semiotisch fundierten Arbeit den Begriff »Code« sowohl für ein zu untersuchendes Zeichenkonstrukt als auch für ein soziales Kommunikationssystem. Helmut Willke (*Systemtheorie III*, S. 133) hingegen verwendet Kodierung/Codierung als völlig äquivalent und wechselt die Schreibung sogar auf derselben Seite.

<sup>20</sup> CHRIST: VI. Disziplinäre Zugänge, S. 371.

<sup>21</sup> EBD., S. 372f.; WOLF: Codierung von Gewalt, S. 78.

<sup>22</sup> CHRIST: VI. Disziplinäre Zugänge, S. 373.

<sup>23</sup> WOLF: Codierung von Gewalt, S. 79.

<sup>24</sup> EBD., S. 80.

## 1.2.2 Lesbarkeit von Kodes/Codes

Zugleich besitzt der soziologische Begriff der Codierung, so wie er sich in der Folge der Arbeiten von Clifford Geertz durchgesetzt hat, aber auch Überschneidungen in seiner Bedeutung zum Semiotischen, denn beide Konzepte gehen von einer ‚Lesbarkeit‘ der Gewalt aus.<sup>25</sup> Diese Lesbarkeit bezeichnet zwei verschiedene Aspekte: Zum einen ist damit gemeint, dass die Art und Weise, wie Gewalt vollzogen wird, selbst als eine kommunikative Handlung verstanden werden kann. Das heißt, dass bestimmte Formen der Gewaltausübungen und ihre Verletzungen am Opfer eine Botschaft transportieren.<sup>26</sup> Der andere Aspekt bezieht sich auf den Zusammenhang von gesellschaftlichen Ideologien, Normen und Werten, die sich in der Bewertung und im literarischen Fall in der Form ihrer Inszenierung widerspiegeln.<sup>27</sup>

Das in diesem Zusammenhang häufig angesprochene theoretische Problem, ob es eine Existenzform der Gewalt jenseits jeglicher kultureller Überformung gibt oder nicht, ist für eine literaturwissenschaftliche Betrachtung nicht relevant.<sup>28</sup> Der Literaturwissenschaftler hat auf den Bereich außerhalb des artifiziellen Textes über seinen Untersuchungsgegenstand hinaus kaum einen Zugriff. An dieser Ausgangslage lässt sich auch der Unterschied zu einer anthropologischen, aber ebenso zu einer biologischen Fragestellung charakterisieren, da beide auf ein vormediales Phänomen ausgerichtet sind.<sup>29</sup> Die Literaturwissenschaft und damit auch die Literatursemiotik hingegen besitzt den Luxus, ihre Phänomene zuerst ganz in der Sphäre der Zeichen verorten zu dürfen, womit das Material, an dem sich das Phänomen zeigt, bereits hochgradig konstruiert ist.

Ebenso ob die ausgeführte Gewalt aus einer Codierung resultiert oder ob der Verstehensprozess (nicht der Erfahrungsprozess) nur über eine Codierung stattfinden kann, sind kognitionstheoretische Fragen, die für diese Analyse unentschieden

<sup>25</sup> CHRIST: IV. Merkmale, Präventionen und Folgen, S. 190; WOLF: Codierung von Gewalt, S. 74.

<sup>26</sup> CHRIST: IV. Merkmale, Präventionen und Folgen, S. 195f. Michaela Christ stellt dar, wie die Massaker während des Genozids in Ruanda 1994 Gewaltformen hervorgebracht haben, die nicht willkürlich ausgewählt wurden, sondern die selbst Vorstellungen der Täter über die Opfer transportierten. Die Wahl der Mittel war somit kommunikativ motiviert, da sie über die Spuren der Gewalt am Opfer eine Aussage für die Überlebenden vermittelten. Darüber hinaus war die Auswahl auch traditionell bedingt und spiegelte alte Hierarchievorstellungen wider.

<sup>27</sup> EBD., S. 194f; WOLF: Codierung von Gewalt, S. 74.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 12. Wolf referiert hier die Problematik, dass, nicht zuletzt auch aus Rivalitäten um die Deutungshoheit einzelner Disziplinen untereinander, sowohl die extreme Position der rein biologisch determinierten wie der rein soziokulturell erworbenen Aggression bzw. Gewalt bestehen würde. Hinsichtlich widerstreitender kulturwissenschaftlicher Ansätze vgl. ebd., S. 81ff.

<sup>29</sup> Vgl. MAYE: Codierung und Gewalt in der Phänomenologie, S. 23f.

bleiben dürfen. Diese Fragen würden dann wichtig werden, wenn die entsprechenden Ergebnisse der literaturwissenschaftlichen Analyse einen Rückbezug auf kulturelle Konzepte erfahren sollen und da auch erst, wenn eine Bewertung hinsichtlich tatsächlicher historischer Beeinflussung das Ziel der Interpretation wäre.<sup>30</sup>

Dafür gibt es einen anderen Aspekt des literarischen Kodes, der bei seiner Analyse unbedingt beachtet werden muss. Der kulturelle Diskurs über die Literatur legt Polyvalenz und Abstraktion als Voraussetzung für eine produktive Rezeption fest. Das geschieht unabhängig davon, ob jeder konkrete Text auch eine Mehrdeutigkeit aufweist. Dies wiederum begünstigt eine distanzierte Haltung beim Leser, der nun beginnt, nach dem ›Sinn‹ jedes einzelnen Elementes zu fragen. Somit ›zwingt‹ ein literarischer Kode in anderer Weise zur Interpretation, als dies eine gesellschaftlich codierte Handlung tut.<sup>31</sup>

### 1.2.3 Analyseebenen

Welche Aspekte bei einer literaturwissenschaftlichen Analyse von Gewalt zu berücksichtigen sind, soll anhand einer Stelle aus Ferdinand von Schirachs Kurzgeschichtensammlung *Verbrechen* veranschaulicht werden, da alle wesentlichen Elemente sich in diesem Beispiel in konzentrierter Form wiederfinden, obwohl die Szene streng genommen keine Gewaltdarstellung ist, sondern eine Schilderung ihrer Folgen, über die der Ablauf der Gewalttat erschlossen wird:

Seine Freundin fand ihn im Laden, als sie ihn um Heroin anbetteln wollte. Er lag mit dem Gesicht nach unten auf einem der beiden Friseurstühle, die Arme hatte er um den Stuhl gelegt, als wollte er ihn umarmen. Seine Hände waren auf der Unterseite mit Kabelbindern gefesselt, der massive Körper klemmte zwischen den Armlehnen. Pocol war nackt, aus seinem After ragte ein abgebrochener Besenstiel. Der Gerichtsmediziner stellte bei der Obduktion fest, dass die Wucht, mit der das Holz eingeführt worden war, auch die Blase perforiert hatte. Pocols Körper wies am Rücken und Kopf insgesamt 117 Platzwunden auf, die Stahlkugel des Totschlägers hatte vierzehn Knochen gebrochen. Welcher der Schläge ihn am Ende getötet hatte, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Pcols Tresor war nicht aufgebrochen worden, die beiden Eimer mit den Automatenmünzen standen fast unberührt im Eingang. Eine Münze hatte Pocol im Mund, als er starb, und eine weitere fand man in seiner Speiseröhre.<sup>32</sup>

<sup>30</sup> WOLF: Codierung von Gewalt, S. 81. Wolf weist darauf hin, dass es für angrenzende Disziplinen nützlich wäre, wenn sie die Ergebnisse der Kulturwissenschaft einbeziehen würden, weil sie ansonsten Gefahr liefern, ganz heterogene gesellschaftliche Verhältnisse zur Gewalt unter einer universalen Theorie zu subsumieren.

<sup>31</sup> LOTMAN: Die Struktur literarischer Texte, S. 402ff.

<sup>32</sup> SCHIRACH: Verbrechen, S. 34f.

Auf der grundlegenden Ebene der Darstellung befindet sich die Realisation im und durch das Zeichensystem, deren Regeln und Abhängigkeiten Voraussetzung für die spezifische Repräsentationsform sind. Welche Begriffe und welche Konzepte damit repräsentiert werden, ist auf dieser Ebene bereits insofern entscheidend, weil bei einer semantischen Analyse die einzelnen Bedeutungsanteile eine Rolle spielen. Ebenso ist hier bereits die Frage der Selektion wichtig, etwa warum »perforiert« und nicht durchstochen verwendet wird und welche Denotationen und Konnotationen damit eigentlich aktualisiert werden. Natürlich kann nie eine Ebene isoliert von der anderen betrachtet werden, sondern ein Befund wird vertikal weitere Auswirkungen haben. Somit bildet die Analyse der ersten Ebene zugleich immer auch die Grundlage für alle folgenden.

Die nächste Stufe fragt nach der Funktion der Gewaltszene im Zusammenhang der Erzählung. Handelt es sich um einen Höhepunkt oder um ein wichtiges Ereignis? Verändert es Figuren oder den Handlungsverlauf oder ist es für den weiteren Hergang irrelevant? Dies beinhaltet die Schwierigkeit, die Relevanz der gegebenen Details zu bewerten und zu fragen, welche Teile wirklich narrativ-strukturell funktionalisiert sind und welche womöglich eine andere Funktion haben.

In der nächsten Ebene überschneiden sich bereits die beiden Konzepte von Codierung/Kodierung, wie sie eingangs referiert wurden, was auch zum Teil der Aktualität der verwendeten Textpassage geschuldet ist, wenn hier die Lesbarkeit von Gewalt dargestellt wird und somit aktuelle soziologische Vorstellungen repräsentiert sind. Innerhalb der diegetischen Welt »lesen« die Polizisten die einzelnen Elemente der Tat und kommen so zu dem (falschen) Schluss, dass es sich um arabische Täter handeln muss. Warum die Ermittler der Meinung sind, die Gewalt als eine soziokulturell markierte deuten zu können, findet sich an anderer Stelle im Text (»besondere Demütigung«). Texte tragen somit immer bereits auch eigene Vorstellungssysteme, Wertigkeiten und Ordnungen mit sich, die sich auch ganz anders konstituieren können als die, die sie in der Kultur umgeben, z.B. wenn ein Text aus einer ganz anderen Epoche stammt und die sich in ihm befindenden Wertesysteme von der aktuellen Kultur vollständig abgelehnt werden. Welche kulturellen Konzepte sich wiederum im Text niedergeschlagen haben und welche möglicherweise nicht, ist Sache der Analyse. Denn auch außerhalb des Textes »liest« der Leser die Repräsentation von Gewalt. Er verbindet sie mit seinen ihn umgebenden Vorstellungen und Diskursen und muss wiederum bewerten, warum etwa im Beispiel hier die Tat »arabisch« gelesen wird und welche Welt- und Wertevorstellungen damit repräsentiert sind.

Zum Schluss lässt sich an diesem Textabschnitt noch der Aspekt der Polyvalenz der Literatur veranschaulichen, denn dem Leser fällt womöglich auf, dass die Münze im Mund unkommentiert bleibt. Es beginnt ein weiterer produktiver Umgang mit Literatur, bei dem der Leser versucht, eine Notwendigkeit für das Detail zu entdecken, und zwar aufgrund der bereits erwähnten Unterstellung, dass jedes

Element von Literatur bedeutungsvoll ist und dass über die reine Narration hinausgehend komplexere Bedeutungen Eingang in den literarischen Text finden.<sup>33</sup> Fast er ihn als Literatur auf, dann unterstellt er vielleicht, dass die Münze innerhalb einer Kollektivsymbolik, wie etwa die Münzen, die Toten auf die Augen gelegt werden, zu deuten ist. Betrachtet man den gesamten Text, aus dem das Zitat stammt, stellt man fest, dass sich tatsächlich innerhalb der ganzen Erzählung keine Begründung für die Notwendigkeit der Münzen in Mund und Hals finden lässt. Das Detail verbleibt, jedenfalls für die Bedeutung innerhalb der Narration, funktionslos. Damit ist das Panorama der Schwierigkeiten der Analyse der Gewalt in literarischen Texten aufgespannt und die einzelnen Aspekte werden im Folgenden noch näher ausgeführt.

### 1.2.3.1 Ebene der narrativen Funktion

Kode ist in einem ersten, basalen Verständnis eine Folge von geordneten Zeichen, die gelesen werden können. Daraus folgt die Notwendigkeit eines Trägermediums für die Kodifizierung, das zudem im Hinblick auf seine Funktion innerhalb einer Kultur häufig auf Kontinuität ausgelegt ist.<sup>34</sup> Aus dieser Abhängigkeit bedingt sich jedoch eine historische Verortbarkeit. Zwar ist der so kodifizierte Zeichensatz zum einen übertragbar, zum anderen aber abhängig von seinem Entstehungsprozess und damit von seinem Träger. Limitierung und Potenzial ergibt sich somit sowohl durch das dem Kode zugrunde liegende Zeichensystem wie durch die Möglichkeiten des Mediums zur Fixierung und Übertragung der Zeichen. Folglich handelt es sich im Rahmen dieser Arbeit bei der Kodierung um eine sprachlich-schriftliche mit ihren jeweiligen Bedingungen und Beschränkungen sowie ihrem Potenzial. Hier sollen aus pragmatischen Gründen zwei grundsätzliche Begriffe zusammengelegt werden, die bei einer erschöpfenden Darstellung des semiotischen Systems streng genommen getrennt bleiben müssten, nämlich der Kode als potenzielle, realisierbare Zeichenfolge und der Kode als bereits realisiertes, fixiertes Produkt.<sup>35</sup> Da

<sup>33</sup> Die schematische Unterteilung in literarische und nichtliterarische Texte ist an dieser Stelle zugunsten der Veranschaulichung bewusst einfach gehalten. Ausführlicher wird dieser Aspekt in Kap. 2.3 verhandelt.

<sup>34</sup> Eco: Zeichen, S. 170f. In dem nun selten gewordenen Fall der rein mündlichen Überlieferung wäre das Gedächtnis das Trägermedium. Hier ist aber nicht beabsichtigt, eine vollständige Darstellung aller denkbaren Kodesysteme zu berücksichtigen, sondern sich auf die für eine kulturell relevante Ebene und das heißt eine von Menschen absichtlich produzierte Form eines physischen Kommunikationsträgers zu beschränken.

<sup>35</sup> Tatsächlich untergliedert Eco (Einführung in die Semiotik, S. 57-64) den potenziellen Kode in eine syntaktische und eine semantische Ebene, die losgelöst von einander betrachtet werden können. Das syntaktische System, das für ihn die Struktur darstellt, funktioniert ohne eine sinngebende Zuweisung allein anhand der Regeln der Selektion und Kombination. Kode ist in der Regel eine Kombination aus einem syntaktischen und einem semantischen System. Da im Fall der Literatur aber ein sprachlicher Kode vorliegt, kann diese grundlegende Unter-

aber auch in der Analyse das systematische mit dem medialen Potenzial zusammengedacht wird, handelt es sich um keine unzulässige Verkürzung. Damit ist das erste Ziel der Analyse, die sprachliche Verfasstheit der Repräsentation von Gewalt, so wie sie sich aus ihren syntaktischen und semantischen Elementen zusammensetzt, zu beschreiben. Auf dieser Ebene, die ich die Struktur nennen möchte, findet aber auch im Falle eines Romans die narrative Konstruktion statt. Das häufig als Tiefenstruktur bezeichnete Handlungsgefüge arrangiert nicht nur die einzelnen Textsegmente, sondern weist ihnen auch ihre narrative Funktion zu.<sup>36</sup>

Neben der rein sprachlichen Verfasstheit, bestehend aus ihren Oppositionen und Äquivalenzen, ihren Denotationen und Konnotationen, muss auch die Erzähl-ebene berücksichtigt werden und die Funktion des Phänomens Gewalt in Abhängigkeit zu dieser. Gewalt kann in unterschiedlichster Form in der Literatur präsentiert werden. Genauso komplex wie die Gewalt und ihr Begriff sind, so sind es ihre Repräsentationsformen in der Literatur.<sup>37</sup> Die meinerseits vorgenommene Begriffsbestimmung, dass Gewalt eine Handlung sei, die einen anderen Körper destruktiv affiziert, beschränkt die im Rahmen dieser Arbeit zu untersuchenden Phänomene auf ein handhabbares Maß. Gewalt tritt unter den gemachten Einschränkungen in der Terminologie der Narratologie als *Ereignis* in erzählenden Texten auf. »Ereignis« meint hier die kleinste Einheit, die bei der Beschreibung einer Erzählung bedeutungstragend sein kann.<sup>38</sup> Die Analyse des Textes beinhaltet als genuin literaturwissenschaftlichen Aspekt die Frage nach der Funktion der Gewalt im Kontext der Erzählung.<sup>39</sup> Während auf einer ersten Ebene vor allem das Wie des Dargestellten im Zentrum steht, ist im folgenden Schritt sein Verhältnis zum Handlungsgefüge und zur diegetischen Welt an sich zu berücksichtigen. Mitunter sind die Ereignisse einer Handlung dabei abhängig von gattungstypologischen Konventionen. Uwe Dursts Kommentar zum Problem des Todes von Emilia Galotti veranschaulicht dies auf prägnante Art und Weise:

---

scheidung vernachlässigt werden. Auch die Limitierung des Mediums selbst, die durch die Produktions-, Rezeptions- und Vertriebswege entsteht, halte ich für nicht so essenziell für das Erkenntnisinteresse, als dass sie hier in größerem Umfang reflektiert werden müsste.

<sup>36</sup> Vgl. VOLLI: Semiotik, S. 94f.

<sup>37</sup> GEIER: V. Repräsentationen der Gewalt, S. 263.

<sup>38</sup> Vgl. MARTINEZ/SCHEFFEL: Einführung in die Erzähltheorie, S. 25. Auch hier kommt es gelegentlich zu Konfusionen aufgrund unterschiedlicher Definitionen. Andrea Geier (V. Repräsentationen der Gewalt, S. 266) unterscheidet zwischen Handlung und Ereignis. Ein Ereignis findet statt wie etwa eine Naturkatastrophe und wird nicht von menschlichen Akteuren verübt, womit ihm keine menschliche Intention zugrunde liegt. Es ist aber leicht nachzuvollziehen, dass man sich mit diesem Ansatz die Problematik der soziologischen Fragestellung einhandelt, ob jede Handlung intentional ist. Zudem ist Handlung innerhalb der Narratologie ebenfalls ein entsprechend definierter Begriff.

<sup>39</sup> EBD., S. 263.

Die Frage, warum Emilia Galotti stirbt, ist ein bekanntes literaturwissenschaftliches Rätsel. Die möglichen Antworten scheinen zunächst vielfältig. [...] Für die Literaturwissenschaft hingegen ist nur eine einzige Antwort legitim: Weil Lessings Stück eine Tragödie ist. Nur durch eine solch formalistische Betrachtungsweise verkommt das Literarische nicht zur bloßen Illustration nicht-literarischer Disziplinen und Fragestellungen.<sup>40</sup>

Obwohl sein Standpunkt einen entscheidenden Aspekt berührt, muss die Radikalität hier entschärft werden. Über die reine Form hinaus können eben auch ideologische Entwürfe in einer diegetischen Welt sich wiederfinden, und die Logik dieser Welt lässt mögliche Ergebnisse zu und lehnt andere ab.<sup>41</sup> Denn die Frage, die nach der formalen Begründung entsteht, nämlich warum *Emilia Galotti* eine Tragödie und keine Komödie geworden ist, lässt sich ebenso begründet, berechtigt und notwendig anschließen und muss deshalb trotzdem nicht augenblicklich an eine soziologische, historische oder psychologische Disziplin übergeben werden. Die Kausalität eines Ereignisses ergibt sich in der Literatur aber *mitunter* aus den Regeln der Form. Sie muss deshalb nicht gezwungenermaßen aus der Motivation einer Figur, einer Regel der konstruierten Welt oder als Element einer Gesellschaftskritik verstanden werden. Mehr noch: Ein Gewaltakt kann einzig die Funktion haben, die Handlung der Erzählung voranzutreiben. Die Regeln der Form können durch aktuelle Moden oder historische Traditionen bestimmt sein und sie sind ein zusätzliches Element der Strukturierung, das in der empirischen Wirklichkeit der Gesellschaft keinen unmittelbaren Einfluss auf Gewalt hat.<sup>42</sup>

Ob aber das Ereignis »Gewalt« innerhalb eines Handlungsgefüges eine zentrale oder eine marginale Rolle einnimmt, hat sehr wohl Auswirkung auf die Interpretation der innerhalb des Textes repräsentierten Vorstellung von Welt. So analysiert Michael Müller etwa die Stellung der Gewalt in Cormac McCarthys Roman *No Country for Old Men* und kommt zu dem Ergebnis, dass die Frage nach der Gewalt als handlungsrelevant oder irrelevant im direkten Verhältnis mit der Ideologie der diegetischen Welt steht.<sup>43</sup> Eine im Handlungsgefüge als sinnlos gesetzte Gewalttat transportiert somit auf der dialektischen Ebene des Romans eine dezidierte Kritik an bestehenden moralischen Werturteilen der Gesellschaft.

---

<sup>40</sup> DURST: Theorie der phantastischen Literatur, S. 13.

<sup>41</sup> GEIER: V. Repräsentationen der Gewalt, S. 264f.

<sup>42</sup> Mittelbar ist psychopathologisch wahrscheinlich denkbar, dass eine Gewaltdarstellung aus rein formalen Gründen Nachahmer in der Realität findet. Allerdings wird die Motivation des Täters vermutlich nicht sein, das Leben der Opfer als klassische Tragödie gestalten zu wollen.

<sup>43</sup> MÜLLER: Die ganz normale Gewalt, S. 353f.

### 1.2.3.2 Ebene der Ordnung

In einem anschließenden Schritt muss also auch die Kodifizierung im weiteren Sinne betrachtet werden, d.h., nach welchen historischen und formalen Ideen Gewalt inszeniert wird. Umberto Eco schreibt dazu:

In semantisch, syntaktisch und pragmatisch weiterem Sinn ist er [der Kode] das konventionalisierte System metasprachlicher Regeln, die bestimmten kulturellen Einheiten bestimmte Ausdruckselemente zuordnen, diese Einheiten zu Sememen koordinieren und für jede Zuordnung die restriktiven, kontextuellen und situativen Selektionen festlegen.<sup>44</sup>

Auf dieser Ebene geht es zudem um die schwierige Bewertung der einzelnen kulturellen Konventionen, die die Interpretation der dargebotenen Gewalt beeinflussen und regeln. Eco spricht hier von »Subcodes« oder verschiedenen Lesungen, die der Konvention eines Kodes nicht widersprechen. Während also die Denotation eines Elements in einer Sprechergemeinschaft in der Regel verbindlich verstanden wird, können im Bereich der Konnotation ganz andere Zusammenstellungen erfolgen, und das jeweils situations- und subjektabhängig. Aber auch bei den Denotationen kann es, wohl gemerkt meist bei Beispielen, die aus ihrem textuellen Kontext isoliert werden, zu einer Ambiguität oder Offenheit kommen. Zudem, wie bei der Diskussion des Begriffs »Gewalt« erwähnt, sind historische Veränderungen des Begriffskonzepts möglich. Sowohl im Bereich der Konnotationen als auch der Denotationen sind die jeweiligen Ausprägungen nicht chaotisch, sondern die Komplexität und damit die Ambiguität werden durch die erlaubten Sets an Interpretationsregeln determiniert. Nicht jede Auslegung eines Kodes ist damit zu jeder Zeit gültig.<sup>45</sup> Dies zusammengenommen bezeichnet die eingangs erwähnte historische Verortbarkeit, aus der auch eine Abhängigkeit beim Verstehensprozess resultiert. Inwieweit nun, und hier soll wieder von Ideologien gesprochen werden,<sup>46</sup> diese kulturellen Konzepte von Ästhetik mit ihrer möglichen Anbindung historisch auf die Texte gewirkt und einen historischen Leser beeinflusst haben, ist natürlich ein hochgradig virtuelles Konstrukt. Die Analyse kann hier immer nur defizitär bleiben, da sie abhängig ist von der individuellen Sprachkompetenz des Literaturwissenschaftlers als Interpret. Darüber hinaus basieren alle diachronen Annahmen wiederum auf der Rekonstruktion allgemeiner historischer Vorstellungen einer Kulturgemeinschaft. Die Hoffnung besteht also darin, durch die Aussa-

44 Eco: Zeichen, S. 184.

45 Eco: Einführung in die Semiotik. 134-138.

46 Michael Titzmann und Umberto Eco (ebd., S. 168-178) ergänzen sich hier. Mit »Ideologien« sind in diesem Zusammenhang keine politischen Ansichten und Agenden gemeint, sondern im weiteren Sinne umfassende Normen- und Wertesysteme, die das individuelle und das kollektive Handeln strukturieren.

gen einzelner Diskurse eine intersubjektive, aber in ihrer Abstraktion auch leider überindividuelle Heuristik zu präsentieren, wie ein ästhetisches Bewertungskonzept der Moderne ausgesehen haben könnte, gestützt auf verschiedene, bereits erfolgte Rekonstruktionen der Sekundärliteratur.

Nun trägt Literatur seine Konventionen zum Teil mit sich, indem sie durch Opposition und Äquivalenzen, allgemein durch Zuschreibungen und Setzungen im Text, Konnotationen selbstständig formt. Deutungsentscheidungen hinsichtlich z.B. einer positiven oder einer negativen Bewertung von Gewalt werden vom Text so selbst beeinflusst und gelenkt. Diese Textstrategien sind beschreib- und rekonstruierbar. Sie geben damit auch einen Hinweis, an welche übergeordneten Kodes sie anknüpfen. Diese Zuschreibungen, also Semantisierungen, sichtbar zu machen, bildet den Kern meiner Auseinandersetzung mit den Texten.

Trotz dieser enthaltenen Konventionen ist nun gerade das signifikante Merkmal eines literarischen Textes neben der Polyvalenz auch seine tendenzielle Offenheit. Leerstellen und Ambivalenzen, die sich in einem Text intentional und unintentional ergeben, sind die wichtigsten Konnektoren für die die Texte umgebenden übergeordneten Kodes. Es ist deshalb sinnvoll, in diesem Zusammenhang statt von übergeordneten Kodes von Diskursen zu sprechen.<sup>47</sup> Schließlich stiften sie die Regeln, die Begrenzungen, die Selektionen und Ausschlusspraktiken, die den Leser unter besonderen Umständen zu einer Interpretation anleiten. Das Potenzial der Literatur ist also ihre Unbestimmtheit bzw. Vielbestimmtheit, die den Text anschlussfähig mit textexternen oder intertextuellen Verweisen macht.<sup>48</sup>

### 1.2.3.3 Ebene der Narrative

Die Verbindung textexterner und damit kultureller Implikationen, die wiederum ihrerseits aus anderen Texten extrapoliert werden müssen, nennt Jahraus »Projektionen«. Sie sind komplexe individuelle Äußerungen über einen Text, die über die Selektion der in Bezug zu setzenden kulturellen Kontexte bereits eine Interpretationsleistung darstellen. Jedoch müssen sie, als Bedingung von ihm formuliert, rückführbar auf die Ebene der Analyse bleiben. Ebenso ist es nötig, den gewählten Kontext zu plausibilisieren.<sup>49</sup> Die Vielzahl der hierbei möglichen Aussagen ergibt sich durch die nun geschaffene Anbindung an unterschiedliche Kontexte. Aber auch diese müssen begründet sein und gehen von derselben Grundlage der Analyse aus, weshalb auch sie weder unbegrenzt noch beliebig sind:

---

<sup>47</sup> Gemeint ist damit nicht die in der Narrativik verwendete Bedeutung von Diskurs/Discours. Vgl. KRAH: Einführung in die Literaturwissenschaft, S. 286ff.; EICHER/WIEMANN: Arbeitsbuch Literaturwissenschaft, S. 89.

<sup>48</sup> Vgl. die einführende Problematisierung in: MILLS: Der Diskurs, S. 1-30.

<sup>49</sup> JAHRAUS: Analyse und Interpretation, S. 32.

So ist die Interpretation im Sinne der Rückführbarkeit auf die Analyse ausgerichtet, weil über ihr methodisch regelgeleitetes Verfahren der intersubjektive Geltingsanspruch garantiert und eingelöst wird. Aber auch die Analyse ist auf die Interpretation ausgerichtet, weil erst durch sie Bedürfnisse nach Sinnkonstitutionen beim Leser und Interpreten eingelöst werden, die im Umgang mit Texten entstehen, aber durch die Analyse allein nicht befriedigt werden können.<sup>50</sup>

Rückführbarkeit versteht sich vor allem im intersubjektiven Sinne, d.h., dass für andere Leser außer dem Interpreten selbst die postulierte Anschlussfähigkeit zu jeweiligen Kontexten zumindest nachvollziehbar sein muss.

Manfred Titzmann wiederum sieht das kulturelle Wissen in den Propositionen realisiert, d.h. in jenen unausgesprochenen Vorannahmen, die dennoch notwendig sind, um eine Äußerung als »sinnvoll« zu verstehen. Die so abgeleiteten und damit logisch notwendigen Aussagen müssen für Titzmann deshalb nicht mehr weiter begründet werden. Er fasst es unter kulturelles Wissen (kW) einer Sprechergemeinschaft zusammen. Dabei fallen auch Aussagen darunter, die weder vom Autor noch vom Rezipienten wahrgenommen werden. Titzmann trennt hier zwischen einem Rezipienten eines Textes und einem Interpreten.<sup>51</sup> Ersteres bezieht sich vermutlich auf einen ideellen rekonstruierten historischen Leser, der eine Projektionsfläche des Interpreten selbst bildet, womit hier der Übergang zwischen Jahraus' Projektionen und Titzmanns Propositionen fließend ist. Jahraus' Projektionen lassen einen größeren Spielraum zu, weil auch anderes, also jetzzeitiges kulturelles Wissen appliziert werden kann, sofern es sinnvoll begründet ist. Titzmann hingegen reduziert diesen Anteil ausschließlich auf den propositionellen Gehalt einer Aussage und sieht von jeglichen weitergehenden Interpretationsversuchen zugunsten der intersubjektiven Explizierbarkeit ab.

In beiden Konzeptionen ist aber ein Rückbezug auf die Textebene immer möglich und nötig. Festzuhalten ist, dass Kodierung von Gewalt auf einer strukturalen, narrativen und ästhetischen/ideologischen Ebene stattfindet.

#### 1.2.4 Grenzen der Rückführbarkeit

Ein weiterer, kontrovers diskutierter Punkt bei der Analyse von Literatur generell ist die Rückführbarkeit der Ergebnisse in eine gesellschaftliche Realität. Tatsächlich halte ich Rückschlüsse aus einer Gewaltdarstellung auf eine gesellschaftliche Realität von Gewalt für problematisch, wenn man sie zum Gegenstand einer literaturwissenschaftlichen Analyse machen will. Es gibt keinen Grund zu glauben, dass tatsächliche Gewalt keinen Einfluss auf die Darstellung in Literatur hätte

<sup>50</sup> EBD., S. 33.

<sup>51</sup> TITZMANN: Zum Verfahren der strukturalen Textanalyse, S. 65.

und *vice versa*; es gibt aber möglicherweise keine Möglichkeit, mit den literaturwissenschaftlichen Mitteln die Übereinstimmungen und Konvergenzen befriedigend nachzuweisen und zu analysieren. Die ›Schwierigkeiten‹ der methodischen Erschließung resultieren aus der Transformation der empirischen Realität in eine mediale Umsetzung mit ihren Prozessen und Regeln – konventionelle wie strukturelle. Der soziologische Ansatz läuft somit Gefahr, Rückschlüsse aus medialen Konzeptionen auf eine soziologische Wirklichkeit zu übertragen und umgekehrt. Im ersten Fall werden textinterne Zusammenhänge und Verweise fälschlicherweise bei ihrer Rückführung auf gesellschaftliche Zusammenhänge ›überstrapaziert‹ und deren eigentlicher Ursprung in einer intertextuellen Ebene übersehen. Im zweiten Fall werden Zusammenhänge und Erkenntnisse aus einer sekundären Abbildung von ›Welt‹ gewonnen, die für sich bereits einen Erklärungsanspruch darstellen. Hier ist also eher eine zirkuläre Argumentation zu befürchten als bei der von Geier kritisierten formalen und ästhetischen Betrachtung von Gewalt. Meine Bedenken lassen sich vielleicht an einem konkreten Beispiel veranschaulichen.<sup>52</sup>

Arno Heller, der eine Arbeit über die Gewaltrepräsentationen im amerikanischen Roman der 1970er-Jahre schreibt, stellt eine Auswahl verschiedener literaturwissenschaftsfremder Ansätze zur Erklärung von Gewalt zusammen.<sup>53</sup> Obwohl er selber die Literatur als einen Container von Ideologien ansieht, überträgt er die zusammengestellten Analysekategorien, um die Ursachen für die Gewalt in der Erzählwelt zu beschreiben.<sup>54</sup> Rückwirkend möchte er dann wieder die gesellschaftliche Funktion des Mediums einbeziehen und hofft beim Transfer auf die soziale Wirklichkeit auch auf ergänzende Erkenntnisse, d.h. konkret, weitere Ursachen zu entdecken, die in der Literatur als Auslöser der Gewalt dargestellt werden, aber in den soziologischen Disziplinen noch nicht ausreichend Beachtung finden.<sup>55</sup>

Weder erscheint es mir sinnvoll psychologische, biologische oder soziologische Annahmen zur Gewaltursache an einer fiktiven Welt überprüfen zu wollen, noch halte ich es für zielführend, die ideologischen Repräsentationen in einem Text, immerhin strukturiert durch ein Autor-Subjekt, als Ergänzung für soziologische Theorien heranzuziehen. In beiden Fällen handelt es sich um eine Verwechslung des zu untersuchenden Gegenstandes und um eine Reduktion, die die Literatur als eine einfache Simulation einer empirischen Welt missversteht. Natürlich sind Ergebnisse der Literaturwissenschaft anschlussfähig, aber vielleicht in einem et-

<sup>52</sup> Das Beispiel ist stellvertretend für viele Ansätze literaturwissenschaftlicher Arbeiten. So versucht auch Christine Abbt in ihrer Arbeit (Der wortlose Suizid, S. 14f.) einen ähnlichen Ansatz für die Ethik zu verfolgen.

<sup>53</sup> HELLER: Gewaltphantasien, S. 18.

<sup>54</sup> EBD., S. 28ff.

<sup>55</sup> EBD., S. 41f.

was bescheideneren Rahmen.<sup>56</sup> Um es noch einmal zuzuspitzen, kritisere ich an diesem Vorgehen, dass man mithilfe von Literatur die Struktur einer empirischen Gewalt analysieren will und zu diesem Zweck auch Begriffsinstrumentarien verwendet, die für die Erfassung einer gesellschaftlichen Wirklichkeit gedacht sind, anstatt Literatur als eine diskursive Wirklichkeit zu begreifen, die einerseits zwar über Wünsche und Ängste ebenso wie über die Wahrnehmung von Welt Auskunft gibt, die aber ganz anderen Gesetzmäßigkeiten unterliegt – gerade hinsichtlich dessen, was als ›wahr‹ empfunden wird. Das, was wir als ›wahr‹ empfinden, sind Produkte einer medialen Regelmäßigkeit, die historisch gewachsen ist und die das ›Authentische‹ konstruiert. Jan Mukařovský schildert es wunderbar pointiert in seinem Beispiel der Prager Schauspielerin Hana Kvapilová, die durch Einfühlung in ihre Figur versucht, die Gefühle dieser zu durchleben, aber das Publikum sieht und merkt davon nichts. Erst als sie sich wieder an die Regeln der aktuell praktizierten Schauspielkunst hält, erkennt das Publikum das ›authentische‹ Spiel.<sup>57</sup> Wenn selbst mit demselben Medium, dem Körper, nicht eine unmittelbare Darstellung gelingt, wie soll dies dann im mittelbaren Medium Text in seiner Sonderform Literatur möglich sein? Auch auf die Gefahr hin, einen Allgemeinplatz unter meine Prämissen aufzunehmen – wobei Hellers Abhandlung zeigt, dass er so allgemein nicht zu sein scheint –, halte ich die Veränderung eines realen Ereignisses durch seine Transformation in seine Repräsentation für fundamental: Die Überführung der Gewalt in das Medium Literatur entkoppelt kognitive individuelle Eindrücke und Vorstellungen und stellt sie in einer Übersetzung – einer Kodierung – inter-subjektiv zur Verfügung, und zwar in einer Form, die mit bestimmten strukturellen und medienspezifischen Bedingungen operiert, etwa dass visuelle Eindrücke durch Schrift übermittelt werden, um vielleicht die offensichtlichste zu nennen. Nur so kann sie aber einen polyvalenten Charakter erhalten, der sie letztlich in die Lage versetzt, weitere kulturschaffende Funktionen zu übernehmen, die über eine reine Vermittlung der Historie hinausgehen. Denn Literatur ist eine Repräsentation von Wirklichkeitskonstruktionen, Wünschen und Ängsten und als diese ist sie selbstverständlich relevant für das Individuum und die Gesellschaft. Literaturwissenschaft kann zeigen, von welchen Ideologien und Vorstellungen diese Konstruktionen beeinflusst sind, sofern sie sich durch intertextuelle Bezüge rekonstruieren lassen. Literaturwissenschaft kann sogar zeigen, wie bestimmte Vorstellungen

---

56 Ottmar Ette (Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft, S. 15) äußert den Verdacht, dass bei solchen Ansätzen einem Reputationsverlust der Geisteswissenschaften versucht wird entgegen zu wirken. Das Bemühen, letztlich mit Interpretationsergebnissen aus Romanen, Comics oder Filmen direkte Aussagen über unsere Gesellschaft zu machen, soll der Germanistik ›lebenspraktischen‹ Nutzen verschaffen.

57 MUKAŘOVSKÝ: Studien zur strukturalistischen Ästhetik und Poetik, S. 79f.

selbst Resultat einer Diskurslogik sind oder aus einer artifiziellen medialen Tradition resultieren, also wie bestimmte medienspezifische Korrelationen die Struktur literarischer Phänomene beeinflussen, ebenso wie es ästhetische, kulturelle oder gesellschaftliche tun. Die Schwierigkeit besteht darin, ihre Relevanz gegenüber den anderen Einflüssen einzuschätzen und abzugrenzen.<sup>58</sup>

Auch wenn der Aktualisierungsprozess selbstverständlich im Rezipienten wieder zu einer Anbindung an einen individuellen, subjektiven und kulturell-intersubjektiven Kontext führt, so reduzieren und potenzieren sich bestimmte Aspekte von Gewalt bei der Transformation und Adaption über das Medium Text im Allgemeinen und über das Medium Literatur im Speziellen und lösen damit die Referenz zur empirischen zugunsten einer literarischen Welt ab. Dabei erreicht die Darstellung von Gewalt natürlich wiederum ihre soziale Wirksamkeit und Relevanz, aber unter ihren ganz eigenen Bedingungen. Groebner, der ebenfalls die Darstellung und das Dargestellte als getrennt verstanden wissen will, erläutert anhand der christlichen Tradition der Märtyrererzählungen, wie komplex und zugleich wie unterschiedlich die Regeln und Vorannahmen des Betrachters von Gewaltdarstellungen sein können, die somit eine andere Beeinflussung zeigen und einer eigenen gesellschaftlich-kommunikativen Handlung unterliegen.<sup>59</sup> Der mittelalterliche Blick auf die Leidensdarstellungen der Märtyrer war ein anderer als der heutige.

Eine Aufgabe der Literaturwissenschaft kann es also sein, die Logik des Mediums offenzulegen, die bestimmte Darstellungen der Gewalt produziert. Danach ist sehr viel besser zu entscheiden, welche Teile im Medium und welche Teile aus anderen Medien und welche Teile womöglich aus einer empirischen und erlebten Realität eingeflossen sind. Die naive Idee von der Möglichkeit der 1:1-Beeinflussung oder Abbildung der Umwelt durch Medien ist ebenso abwegig wie eine komplett Leugnung dieser. Jedoch welche Wirkung es letztendlich ist, wie sie sich im Individuum zeigt und wie das Individuum sie umsetzt, ist nicht mit literaturwissenschaftlichen Mitteln beschreibbar. Selbst wenn, und dies ist wahrscheinlich, die mediale Repräsentation den Weltentwurf des Individuums und damit direkt seine Wahrnehmung von Welt konstruiert, so ist immer nur das Potenzial durch den Vermittler, hier der Literaturwissenschaftler als Interpret, beschreibbar, nicht seine tatsächliche Realisation.

Wenn nun aber der soziologische Ansatz sich nicht eignet, um Rückschlüsse von der Literatur auf die Gesellschaft zu machen, so liefert er doch vielleicht Beschreibungs- und Erklärungsmuster für das Dargestellte, ungeachtet seiner formalen Abhängigkeit zum Medium.<sup>60</sup> Zu fragen wäre also, ob es nicht sinnvoll ist,

---

<sup>58</sup> Und folge damit einem Konsens, vgl. GEIER: V. Repräsentationen der Gewalt, S. 263.

<sup>59</sup> GROEBNER: Schock, Abscheu, schickes Thema. 75ff.

<sup>60</sup> IMBUSCH: Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände, S. 24.

hier interdisziplinär vorzugehen und auf das Analyseinstrumentarium der Soziologie zurückzugreifen, das hinsichtlich des mimetischen Anteils der literarischen Darstellung Relevanz besitzt. Schließlich beschäftigt sich die Soziologie weitaus elaborierter mit den Erscheinungsformen der Gewalt, als dies die Literaturwissenschaft tut. Sofern also die eingangs erwähnte Minimaldefinition der physischen Gewalt für den literarischen Text gelten kann, so können auch weitere Beschreibungsmittel hilfreich sein unter der erwähnten Voraussetzung, dass die diegetische Welt etwas abbildet, das in ihrer Erscheinungsform der empirischen Wirklichkeit ähnlich ist.

Der traditionelle soziologische Ansatz zielt neben einer Analyse der Gewalt handlung auch auf eine Erklärung und Begründung ihres Ursprungs ab. So nimmt Peter Imbusch eine Unterteilung in die Mikro- und Makrogewalt und die Gliederung ihrer jeweiligen Erscheinungsformen vor. Das wichtigste Differenzierungsmerkmal ist hierbei, ob die ausgeführte Gewalt privat oder kollektiv motiviert wird, was jeweils anderen Rechtfertigungsstrategien unterläge. Imbusch führt hierfür die Gegenpaare *unlegitimiert* und *legitimiert* an und markiert damit den Argumentationsansatz der institutionellen Gewalt gegenüber einer individuell verübten.<sup>61</sup> Zugeleich möchte er anhand von sieben Leitfragen eine differenziertere Betrachtung der einzelnen Gewaltereignisse schaffen, um besser die unterschiedlichen Analyseebenen voneinander trennen zu können, um so einer Vermischung von eigentlich unterschiedlichen Ereignissen vorzubeugen.<sup>62</sup>

Jan Philipp Reemtsma hingegen fragt nach der Motivation für die Handlung, indem er in *lozierende*, *raptive* und *autotelische* Gewalt unterteilt. Während bei Imbusch also entscheidend ist, wer unter welchen Bedingungen Gewalt ausübt, richtet Reemtsma sein Augenmerk darauf, wie ein Körper von der Gewalt zu welchem Zweck affiziert wird. So nennt er »*lozierend*« jene Gewalt, die den Körper als Hindernis auf dem Weg zum Ziel betrachtet, also sich nicht auf diesen selbst richtet, sondern über ihn als Masse verfügt. Er unterteilt weiter in »*dislozierend*« und »*captiv*«, wobei sich im ersten Fall das Ziel der Aggression auf die Beseitigung des Körpers richtet, im zweiten aber auf seine Verwahrung.<sup>63</sup> Bei »*raptiver*« Gewalt handelt es sich hingegen um den Willen, den anderen Körper zu besitzen, meist aus sexuellen Beweggründen.<sup>64</sup> »*Autotelisch*« hat die Disintegrität des Körpers zum Ziel und ist somit allein durch die Lust an seiner Beschädigung oder Zerstörung motiviert.<sup>65</sup>

---

61 IMBUSCH: Moderne und Gewalt, S. 30ff.

62 IMBUSCH: Der Gewaltbegriff, S. 34-37.

63 REEMTSMA: Vertrauen und Gewalt, S. 108.

64 EBD., S. 113.

65 EBD., S. 116.

Hier zeichnet sich bereits ein beobachtungspraktisches Problem der Beschreibungsmodelle von Imbusch und Reemtsma ab, das die Literaturwissenschaft im Gegensatz zur Soziologie nicht betrifft. Ein Text gibt mitunter sehr genau über die Motivation eines Täters oder die Ursache eines Gewaltausbruchs in einer Masse Auskunft. In der empirischen Untersuchung ist dies nicht der Fall. Des Weiteren wären diese Ansätze auf die Analyse der Figureninteraktion beschränkt. Und noch ein weiterer Punkt ist entscheidend: Selbst dort, wo in der Literatur eine Begründung für ein Handeln fehlt, erlangt das Fehlen als Nullposition wieder eine Funktion, was nur durch die Ebene des Textes als Konstruktion der Wirklichkeitsbeschreibung möglich wird. Was in der Soziologie nicht beobachtbar ist, ist in der Literatur Teil einer Konstruktion. Erneut sind wir somit darauf zurückgeworfen, dass die Umsetzung von Gewalt in Literatur anderen Strukturen unterliegt als die tatsächliche gesellschaftliche Gewalt.

Die Grenze der soziologischen Beschreibungsmittel befindet sich genau an diesem Punkt. Die Mittel stellen Instrumentarien zur Beschreibung der Gewalt, ihrer Ursachen und Folgen bei den Tätern und den Opfern bereit. Aber sie schaffen zwangsläufig keine Möglichkeit der Beschreibung ihrer Repräsentation im Text. Ihre Repräsentation kann somit zwar mit den soziologischen Modellen im Hinblick auf die soziale Ordnung, die im Text dargestellt wird, bewertet werden, sie kann aber keine Auskunft über die Struktur ihrer ästhetischen Kodierung geben. Wäre das Ziel der Arbeit die Beschreibung und Analyse der dargestellten fiktiven Gewalt im Verhältnis zur dargestellten fiktiven Gesellschaft, dann würde sich das soziologische Beschreibungsmodell anbieten. Da es sich aber bei meinem Vorhaben um eine ästhetische und damit im weiteren Sinne um eine *poetologische Bewertung* handelt, liefern alle Beschreibungsmethoden, die nach einer Kausalität fragen, die aus sozialen Milieus, gesellschaftlichen Machtstrukturen oder individueller Sozialisation resultiert, keine Antwort. Damit fehlt eine typische soziologische Fragestellung, die den Nutzen solcher Beschreibungsmittel rechtfertigen würde.<sup>66</sup>

Nun gerät aber eben diese Frage nach den Ursachen der Gewalt in den 1990er-Jahren in der Sozialwissenschaft in die Kritik. Imbusch beschreibt dies als die Aufspaltung in Innovateure und Mainstreamer. Die von ihm so betitelten Innovateure stehen der Frage der Kausalität sehr kritisch gegenüber, da sie nach ihrer Auffassung entweder keine weiteren Erkenntnisse zutage fördere, da die Gründe weitestgehend beschrieben seien, oder es sich bei ihr womöglich um eine beschwichtigende Konstruktion handele. Eine Konstruktion, die den Mythos der zivilisatorischen Moderne weiter perpetuiieren würde, dass wenn die Ursachen erst gefunden seien, diese auch ausgelöscht, die Gewalt somit beseitigt werden könnte. Sie sehen keine Notwendigkeit der Begründung von Gewalt und verlagern ihre Bemühungen von

---

66 Vgl. SIEBENPFEIFFER: VI. Disziplinäre Zugänge: 5. Literaturwissenschaft, S. 344f.

der Beschreibung des Warum hin zu dem Wie und Was.<sup>67</sup> So positioniert sich auch Friedrich Jäger gegen die zivilisatorische Utopie, dass mit fortschreitender Erziehung des Menschen die Gewalt verschwinden würde; und beide Weltkriege sind ihm Beleg, dass dem nicht so ist. Jedoch wehrt er sich auch gegen die Position, die nun aus dieser Resignation heraus die Gewalt zum konstitutiven Moment der Moderne machen möchte.<sup>68</sup>

Anstelle der Ursachenforschung rückt also stattdessen eine Prozessbeschreibung in den Mittelpunkt des Interesses der soziologischen Untersuchungen. Die Gewalt wird in dichter Beschreibung analysiert, der Blick verlagert sich vom Täter als Ursache hin zum Opfer als Folge. Die Beschreibung selber orientiert sich an Verfahren der kulturellen Phänomenologie wie die von Clifford Geertz.<sup>69</sup> Schließt sich hier womöglich doch wieder der Kreis zu meinem Vorhaben? Die textliche Repräsentation soll in meiner Arbeit dicht beschrieben, ihre Linien zu einer ästhetischen Auffassung und der daraus resultierenden Inszenierung aufgezeigt werden. Wolfgang Sofsky zielt in seinem *Traktat über Gewalt* nicht nur auf die dichte Beschreibung der Gewalt an sich, sondern auch auf ein ›Erlebbarmachen‹ der Folgen am Opfer ab:

Die Gewalt trifft den Leib, sie reißt das Fleisch auf, zerschlägt Knochen, verätzts Haut oder Atemwege. [...] Der Mensch erschrickt nicht vor etwas, er schreckt in sich zusammen. Die Hand sucht die schmerzende Stelle und preßt sich auf die Wunde im Bauch, wo es rinnt, wo es wegströmt. Er will sich bewegen, sich zusammenkrümmen, aber es zerreißt ihm die Eingeweide. Was um ihn herum geschieht, ist plötzlich zunichte. [...] Der Schmerz besetzt alle Bahnen des Körpers und überflutet das gesamte Sinnenfeld. Er wird zur ganzen Welt.<sup>70</sup>

Hier zeigt sich, dass das Movens der Beschreibung, die von der Ursache auf die Folge die Aufmerksamkeit richten will, auch eine ethische Kritik beinhaltet, und zwar aus dem Grund, dass bisher das Opfer als unterrepräsentiert angesehen wird. So pointiert Sofsky: »Das Bewußtsein der Geschichte ist kein Bewußtsein von den Opfern. Den Mörder will man sehen, nicht die Toten.«<sup>71</sup> Dies reflektiert eine essenzielle Disposition, auch der Ästhetisierung von Gewalt. Der Blick auf das Opfer

<sup>67</sup> IMBUSCH: Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände, hier S. 27ff.

<sup>68</sup> JÄGER: Der Mensch und die Gewalt. 301f. – Dies ist ein wichtiger Einwand indirekt auch gegen die literaturwissenschaftliche Bewertung der Moderne, wie es Brittnacher vornimmt, wenn er von einer exklusiven Gewaltexzessivität spricht. Vielleicht ist seine Zuschreibung keine aus dem Textkorpus gewonnene, sondern die *self-fulfilling prophecy* einer geschichtlich bedingten, resignierten Haltung, die eine Entsprechung auf der literarischen Ebene finden will.

<sup>69</sup> IMBUSCH: Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände, S. 29.

<sup>70</sup> SOFSKY: Traktat über die Gewalt, S. 73.

<sup>71</sup> EBD., S. 63.

sei verstellt durch »eingefahrene Diskurse der Gewalt«.<sup>72</sup> Die Sichtbarwerdung des zuvor verschütteten Opfers ist Teil der Beschreibung. Zwar handelt es sich um eine Analyse der Vorgänge, es ist zugleich aber auch eine Repräsentation. Die dichte Beschreibung wird selbst wieder zur Darstellung. Sie evoziert die Bilder, sie analysiert sie nicht. Die Vorlage der hypothetischen empirischen Situation ist selbst nicht real im Sinne, dass sie sich auf einen konkreten Fall bezieht. Das muss sie auch nicht, da sie prototypisch für alle vergleichbaren Fälle steht. Die Analyse der tatsächlich stattgefundenen Ereignisse dient als Matrix, aus der die nun fiktive Situation für die Repräsentation geschaffen wird. Damit ist sie selbst Teil der Imagination von Gewalt. Dieser Zusammenhang ist in der Auseinandersetzung mit Sofsky auch reflektiert worden.<sup>73</sup> Dies ist insofern interessant, weil Sofsky selbst die Imagination als Ursprung der Gewalt erachtet, die gleichsam auch verhindere, dass Gewalt aus dem kollektiven Bewusstsein verschwinden würde.<sup>74</sup>

Das stellt keinen Widerspruch für Sofsky dar, der zum einen seiner Darstellung nicht die imaginative Kraft zugesteht, die andere Werke haben, und zum anderen basieren seine Analysen auf der Annahme, dass Gewalt im Kern nicht zu überwinden ist:

Gewalt hält sich nicht an die Maßstäbe der jeweiligen Zivilisationen. Stets will sie darüber hinaus. Absolute, grundlose Gewalt wird von Leidenschaften regiert, die sich um historische Umstände nicht scheren. Es ist ein Irrglaube, die Gewalt sei zu Ende, sobald sie irgendeinen Zweck erreicht habe. Und es ist ein Fehlschluß, Gewalt ließe sich für immer beseitigen, wenn man nur ihre vermeintlichen Zwecke mit anderen Mitteln zu erreichen versuchte.<sup>75</sup>

Erneut zeigt sich bei den Ausführungen, die Motivation beeinflusst die Darstellung. Erfasst ist nicht das Medium, nicht der Text, nicht die Abhängigkeit etwa zur Logik des Handlungsgefüges – kurz: Die Struktur der Repräsentation ist notwendigerweise nicht Teil der soziologischen Analyse. Die Spur weist also in eine andere Richtung, die letztlich auch bei der Bewertung und Analyse des Ereignisses ›Gewalt‹ nicht negiert werden kann. Künstlichkeit bedingt die Verzerrung der Darstellung, ihr Analyseinstrumentarium verbiegt sich mit ihr.

Aber auf einen anderen essenziellen Punkt haben die Ausführungen zur Soziologie ein Licht geworfen. Reemtsma führt zur autotelischen Gewalt aus: »Autotelische Gewalt ist die Gewalt, die [uns] am meisten verstört, die sich dem Verständnis,

<sup>72</sup> EBD., S. 67.

<sup>73</sup> Vgl. STEINSEIFER: Vom Nutzen und Nachteil der Gewalt, S. 22. Tatsächlich kritisiert er Sofsky hinsichtlich seiner Darstellungsform dermaßen, dass er ihm tendenzielle Unwissenschaftlichkeit vorwirft.

<sup>74</sup> Vgl. BABEROWSKI: Gewalt verstehen, S. 6.

<sup>75</sup> SOFSKY: Traktat über die Gewalt, S. 61f.

auch dem Erklären weitestgehend zu entziehen scheint.«<sup>76</sup> Gewalt, deren Ursache wir nicht verstehen, die von Tätern begangen wird, die keine ersichtliche Motivation haben, außer den Willen zur Gewalt, erschüttert uns. Sie beunruhigt uns und der Wunsch, das Unbegreifliche zu begreifen, ist stark, vielleicht stärker als bei anderen Themen, wie Liebe oder Tod. Diese Verunsicherung, dieses Unbehagen evoziert ein literarischer Text gleichermaßen, wenn er Grausamkeiten produziert, die sich einer Interpretation verweigern. Vielleicht ist es deshalb auch nicht verwunderlich, dass die Innovatoren mit der Suspendierung der Frage nach dem Grund auch das klassische Beschreibungsinstrumentarium der Soziologie zugunsten eines aus der kulturwissenschaftlichen Disziplin aufgeben. Gewalt um ihrer selbst willen, die keine Funktion hat, keine Aussage transportiert, fordert uns in höchstem Maße heraus und provoziert zur Auseinandersetzung mit ihr. Womöglich schafft auch eine Ästhetik, deren Ideal es ist, dass das Kunstwerk in seiner reinen Form nichts als sich selbst repräsentiert, im Hinblick auf die Gewalt, wenn diese nichts bedeutet, ein Element, das die emotionale Distanz zu ihr als Kunst kontinuierlich aufhebt.

---

76 REEMTSMA: Vertrauen und Gewalt, S. 117.

